

Satirische Überformung, polemische Bloßstellung: Die Publizistik der Mainzer Republik im Kontext der Kämpfe zwischen Aufklärung und Gegenaufklärung

Elke Dubbels

Unter der Überschrift »Von den Superklugen und Supergelehrten« findet sich am 23. November 1792 in der Zeitschrift »Der fränkische Republikaner« folgende kleine dialogische Szene:

Es sagte mir neulich ein superkluger und Supergelehrter Professor: das republikanische Wesen taue nichts, oder wenigstens: könnte es nicht halten; hievon hätten wir die ältesten Beispiele in der Geschichte von den Römern und Griechen und eben so würde es auch den Franken und ihren Nachahmern gehen. Ich antwortete aber diesem superklugen Manne nur mit der einzigen Frage: ob denn auch die Römer und Griechen Druckereien gehabt hätten? – Hierauf schwieg er beschämt und unsere Unterredung hatte ein Ende.¹

»Der fränkische Republikaner« war eine von vier neugegründeten politischen Zeitschriften in der Mainzer Republik, die insgesamt eine Flut von Druckerzeugnissen hervorbrachte: vor allem eine große Menge an politischen Broschüren und Flugblättern, aber auch viele Plakate sowie eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften. Dies macht die Mainzer Republik, dieses »erste

¹ Der fränkische Republikaner. Eine Wochenschrift für die ganze Menschheit, vorzüglich aber für Mainz, 23.11.1792, Nr. 2, S. 11. Die Zeitschrift ist online verfügbar unter [https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN818546700?tiny={%22pages%22:\[5\],%22view%22:%22export%22}](https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN818546700?tiny={%22pages%22:[5],%22view%22:%22export%22}) (zuletzt 03.02.2021).

revolutionär-demokratische Experiment auf deutschem Boden«², nicht nur zu einem besonderen Ereignis der politischen Geschichte, sondern auch der Kommunikations- und Mediengeschichte. Anders als es die Herausgeber der Zeitschrift »Der fränkische Republikaner« hofften, war die Mainzer Republik, trotz der groß angelegten publizistischen »Persuasionsoffensive«³, die die Mainzer Jakobiner im Verbund mit der französischen Besatzungsmacht betrieben, nicht von langer Dauer. Im Frühjahr 1793 begannen preußische, österreichische, hessische und sächsische Truppen mit der Belagerung von Mainz, am 22. Juli erfolgte die Kapitulation. Die Mainzer Republik war nach neun Monaten endgültig gescheitert, zahlreiche Mitglieder des Jakobinerklubs wurden Opfer von Misshandlungen und zu schweren Strafen verurteilt, wenn sie sich nicht, wie etwa Georg Forster, im Ausland aufhielten und so ihren Häschern entgingen.

Wenn die Medienkampagne der Mainzer Republikaner auch nicht von Erfolg gekrönt war, so ist sie doch keinesfalls bloß als eine kurze Episode in der Geschichte der politischen Publizistik anzusehen, sondern steht im größeren Kontext der »Volksaufklärung« im 18. Jahrhundert und der Widerstände, die sie hervorrief. Denn je mehr die Aufklärung bestrebt war, nicht nur alle Lebensbereiche durch den Gebrauch der Vernunft begrifflich klarer zu erkennen, sondern diese auch, den neuen Einsichten entsprechend, praktisch zu verändern, desto mehr Gegner rief sie auf den Plan.⁴ Seit den späten 1780er Jahren verschärfte sich der Ton zwischen den Aufklärern und ihren Kritikern, von »Krieg«⁵ war die Rede. Vor diesem Hintergrund lassen sich die publizisti-

-
- 2 Norbert Otto Eke: Signaturen der Revolution. Frankreich – Deutschland: deutsche Zeitgenossenschaft und deutsches Drama zur Französischen Revolution um 1800, München 1997, S. 101.
 - 3 Joachim Herrgen: Wörter statt Waffen – Zum Verhältnis von sprachlicher und politischer Handlung in der Mainzer Republik von 1792/93, in: Die Publizistik der Mainzer Jakobiner und ihrer Gegner. Revolutionäre und gegenrevolutionäre Proklamationen und Flugschriften aus der Zeit der Mainzer Republik (1792/93). Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz im Rathaus-Foyer vom 14. März bis 18. April 1993, Mainz 1993, S. 173-184, hier: S. 175.
 - 4 Vgl. Dirk Kemper: Der historische Kontext, in: Mißbrauchte Aufklärung? Schriften zum preußischen Religionsedikt vom 9. Juli 1788. 118 Schriften auf 202 Mikrofiches. Begleitband, hg. v. dems., Hildesheim, Zürich, New York 1996, S. 55-111, hier: S. 55f.
 - 5 So spricht der preußische Minister Johann Christoph Wöllner vom »Krieg gegen die Aufklärer«, in dem er das Generalkommando zu übernehmen bereit sei (Johann Christoph Wöllner an Johann Rudolf von Bischoffswerder, 12.04.1788, zit. n.: Christoph Weiß: »Krieg gegen die Aufklärer«. Carl Friedrich Bahrdts Kritik der Wöllnerschen Re-

schen Kämpfe zwischen den Mainzer Jakobinern und ihren Gegnern als eine Fortsetzung und Steigerung der Auseinandersetzung zwischen Aufklärung und Gegenaufklärung begreifen.⁶ Statt die Publizistik der Mainzer Republik isoliert zu betrachten, wie es sonst meist der Fall ist, soll sie in diesem Aufsatz als Brennglas aufgefasst werden, in dem die Konflikte zwischen Aufklärung und Gegenaufklärung sich bündeln und scharf gestellt werden. Der Kampf spielte sich dabei nicht nur *in* der Öffentlichkeit ab, sondern drehte sich auch ganz wesentlich *um* die aufgeklärte Öffentlichkeit, ihre Ideale und Institutionen.

Die Mainzer Jakobiner begreifen sich als Vollender des Kampfes um die Pressefreiheit, die der Demokratie zum Durchbruch verhelfen sollte, wie es sich der Autor des eingangs zitierten kleinen Textes »Von den Superklugen und Supergelehrten« aus dem »Fränkischen Republikaner« verspricht. Gleich in einer der ersten Sitzungen des Mainzer Jakobinerklubs beantragte der Mainzer Medizinprofessor Georg Wedekind die Redefreiheit. »Nur Despoten, die bei der Gesetzgebung nichts weiter als ihr Privatbestes zum Zwecke haben, untersagen die freie Mitteilung der Gedanken über politische Gegenstände. [...] In Republiken, die eine demokratische Verfassung haben, muß

pressionspolitik, in: Carl Friedrich Bahrdt, hg. v. Gerhard Sauder, Christoph Weiß, St. Ingbert 1992, S. 318-351, hier: S. 318; vgl. außerdem Carl Friedrich Bahrdt: Mit dem Herrn [von] Zimmermann deutsch gesprochen [o.O. 1790], hg. v. Christoph Weiß, St. Ingbert 1994, S. 9.

- 6 »Gegenaufklärung« ist ein häufig unscharf gebrauchter Terminus, der nicht unreflektiert für jede Art Kritik an der Aufklärung verwendet werden sollte. Mit Wolfgang Albrecht verstanden, beginnt Gegenaufklärung dort, »wo man der Aufklärung vorsätzlich schaden wollte, wo man ihr überwiegend verderbliche Wirkungsabsichten und staatsgefährdende Zusammenschlüsse sowie Verschwörungen unterstellte. Gegenaufklärung [...] legte es darauf an, aufklärerische/spätaufklärerische Ideen, Prinzipien und Ziele herabzuwürdigen, auszuhöhlen, zu verdrehen und sie derart entstellt wider ihre Urheber zu kehren; und zwar um den Aufklärungsprozeß mindestens aufzuhalten, möglichst aber abubrechen und rückgängig zu machen. Begründet oder gerechtfertigt wurde das gemeinhin unverhüllt deklarierte Anliegen mit dem – sehr verschiedene Gegenspieler einigenden – Zentralargument, sie wollten verhindern, daß die Grundfesten des gesellschaftlichen Gefüges (das heißt unbedingte Frömmigkeit, Untertänigkeit, Sittsamkeit) unterminiert würden.« Wolfgang Albrecht: Was war Gegenaufklärung? Strategien und Argumentationen deutscher Aufklärungsgegner um 1800, in: Weiblichkeitsentwürfe und Frauen im Werk Lessings. Aufklärung und Gegenaufklärung bis 1800, hg. v. Dieter Fratzke, Wolfgang Albrecht, Kamenz 1997, S. 195-229, hier: S. 196f.

jeder über die Gesetzgebung frei urteilen dürfen«⁷, schreibt Wedekind in seinen Erklärungen zu den in Frankreich verkündeten Menschen- und Bürgerrechten. Vom Anspruch her sollte die öffentliche Kommunikation egalitär und symmetrisch sein. Faktisch kam die antidemokratische Gegenseite im Jakobinerklub aber allenfalls partiell zu Wort, und in der Verwaltungspraxis schränkte ein Erlass der Administration vom 21.11.1792 die Pressefreiheit erheblich ein, indem man den Verkauf und die Verbreitung »[v]olksfeindliche[r] Schriften«⁸ verbot. Dies konnte jedoch nicht verhindern, dass meist anonym oder pseudonym veröffentlichte gegenrevolutionäre Schriften in der Mainzer Republik zirkulierten, auf die die Jakobiner dann ihrerseits in eigenen Flugschriften oder Zeitschriftenbeiträgen reagierten. Politische Öffentlichkeit entwickelte sich in der Mainzer Republik solcherart zu einem hart umkämpften Raum, in dem sich, in der Terminologie Ernst Manheims,⁹ unterschiedliche Öffentlichkeitstypen überkreuzten: Vom theoretischen Ideal her orientierten sich die Mainzer Jakobiner an der aufgeklärten Vorstellung einer transzendentalen Öffentlichkeit, in der jeder, der im Zeichen der Vernunft argumentierte, Rederecht haben sollte; in der Praxis setzte man aber die Prinzipien einer qualitativen Öffentlichkeit um, in der dem Sagbaren von vornherein Grenzen gesteckt waren. Doch auch diese Art der Öffentlichkeit konnte sich nicht unwidersprochen behaupten, sondern wurde von einer

-
- 7 Georg Wedekind: Die Rechte des Menschen und des Bürgers, wie sie die französische konstituierende Nationalversammlung 1791 proklamierte, mit Erläuterungen von Georg Wedekind, Mitglieder des Nationalkonvents der freien Deutschen zu Mainz, Mainz 1793, in: Die Mainzer Republik I. Protokolle des Jakobinerklubs, hg. v. Heinrich Scheel, 2., durchgesehene und ergänzte Auflage, Berlin 1984, S. 738-767, hier: S. 761. Wedekinds Ausführungen zu den Menschen- und Bürgerrechten im Mainzer Jakobinerklub sind auch als selbständige Flugschrift erschienen, wie es charakteristisch ist für die dort gehaltenen Reden.
- 8 Weisung der Allgemeinen Administration vom 21.11.1792 an die Munizipalitäten von Mainz, Worms und Speyer zur Sicherung der Pressefreiheit, zit. n.: Joachim Herrgen: Die Sprache der Mainzer Republik (1792/93). Historisch-semantische Untersuchungen zur politischen Kommunikation, Tübingen 2000, S. 87. Im ersten Absatz des Erlasses war die Pressefreiheit noch für »sämtliche Einwohner« behauptet worden. Vgl. grundsätzlich zu Fragen der Pressefreiheit in der Mainzer Republik das gleichlautende Kapitel in Herrgens Monographie, S. 84-90.
- 9 Vgl. Ernst Manheim: Aufklärung und öffentliche Meinung. Studien zur Soziologie der Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert, Stuttgart-Bad Cannstatt 1979 [Brünn u.a. 1933], S. 49-63.

polemischen Öffentlichkeit überlagert, in der sich Freunde und Feinde der Mainzer Republik erbittert bekämpften.¹⁰

Die Geschichtsschreiber der Mainzer Republik haben schon früh bemerkt, dass die Polemik der Republikgegner dabei massiver ausfiel als die der Mainzer Jakobiner.¹¹ In einer Reihe von dramatischen Satiren entgleitet die Polemik in pure persönliche Diffamation bekannter und auch weniger bekannter Akteure der Mainzer Republik, die auf deren moralische Diskreditierung, politische Ausschaltung und, in letzter Konsequenz, gesellschaftliche Ausschließung bis hin zu physischer Vernichtung zielt. Die Gegner, so kommentiert Dumont, kämpften mit »jakobinischen Mitteln« gegen die Jakobiner¹², sie übernahmen populäre Redestrategien der Mainzer Revolutionäre und überboten sie.¹³ Dies ist zwar grundsätzlich richtig, doch sollte man graduelle Unterschiede nicht übersehen. Denn wenn man genauer hinschaut, dann zeigt sich, dass die Polemik der Jakobiner häufig ganz allgemein gegen die »Aristokraten«, die französischen Emigranten und die »Pfaffen« gerichtet war und sich, was persönliche Angriffe betrifft, auf einige ausgewählte Figuren konzentrierte, allen voran auf den geflohenen Kurfürsten Karl Joseph von Erthal.¹⁴ In der gegenrevolutionären Publizistik lässt sich demgegenüber die Tendenz beobachten, den Grad der Personalisierung immer weiter zu treiben, so dass es bei einer Reihe von Publikationen nur noch um die Verunglimpfung der dargestellten Personen geht und sich eine Auseinandersetzung über politische Sachgehalte kaum noch ausmachen lässt. Was die Gegner eint, ist, dass sie eine möglichst große Publikumswirksamkeit über eine moralische

-
- 10 Auch Herrgen erkennt, dass in der Mainzer Republik verschiedene Konzepte von Öffentlichkeit im Widerspruch stehen, bringt sie aber nicht mit Manheims Terminologie in Zusammenhang. Vgl. Herrgen: *Die Sprache der Mainzer Republik* [Anm. 8], S. 81.
- 11 Franz Dumont: »Singen will ich von Klubbisten, von den deutschen Anarchisten«. Schriften, Reden und Lieder gegen die Mainzer Republik, in: *Die Publizistik der Mainzer Jakobiner und ihrer Gegner. Revolutionäre und gegenrevolutionäre Proklamationen und Flugschriften aus der Zeit der Mainzer Republik (1792/93). Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz im Rathaus-Foyer vom 14. März bis 18. April 1993*, Mainz 1993, S. 133-153, hier: S. 140.
- 12 Ebd., S. 152.
- 13 Vgl. zu der Ähnlichkeit der rhetorischen Mittel auch Peter Philipp Riedl: *Öffentliche Rede in der Zeitenwende. Deutsche Geschichte und Literatur um 1800*, Tübingen 1997, S. 168-170.
- 14 Auch Dumont hat eine Fokussierung der Polemik auf den Kurfürsten bei den Mainzer Jakobinern festgestellt; vgl. Franz Dumont: *Die Mainzer Republik von 1792/93*, Alzey 1982, S. 147.

Argumentation zu erreichen versuchen, der grundsätzlich ein »polemogener«¹⁵ Zug zu eigen ist.

Wenn man die publizistischen Kämpfe in der Mainzer Republik in einem größeren öffentlichkeitsgeschichtlichen Kontext betrachtet, dann lässt sich Ähnliches bereits in den Auseinandersetzungen zwischen Aufklärung und Gegenaufklärung seit den späten 1780er Jahren beobachten. Die Polemik der Gegenaufklärung vermochte sich zu derben persönlichen Attacken auf die moralische Integrität der Aufklärer als Privatpersonen zu versteigen, bei denen ein Sachgehalt der Polemik kaum noch zu erkennen ist. Auch Vertreter der Aufklärung sind in ihrem Kampf mit der Gegenaufklärung wenig zimperlich und greifen ihre Gegner *ad personam* an, doch die Orientierung an einer transzendentalen Öffentlichkeit scheint ihnen, selbst wenn sie ihrem Ideal nicht gerecht werden, noch gewisse Zügel in ihrer Polemik anzulegen, die fallen zu lassen die Gegenseite weitaus weniger Scheu hat. Bis zu welchem Grad die Gegenaufklärung zu gehen bereit ist, zeigt sich in ihren Kontroversen mit dem radikalen Aufklärer Karl Friedrich Bahrdt, in denen sich Topoi ausbildeten, die stilprägend für die gegenaufklärerische Publizistik werden sollten. Eine wichtige Bedeutung für die Politisierung der anti-aufklärerischen Polemik erlangte dabei der Verschwörungstopos, der später von der gegenrevolutionären Publizistik in der Mainzer Republik bereitwillig aufgegriffen wurde. Der Verschwörungstopos ist von der Gegenaufklärung, die ansonsten als wenig innovativ in ihren negativ auf die Aufklärung bezogen bleibenden Stellungnahmen gilt, originär in den Streit mit der Aufklärung eingebracht worden.¹⁶ Der Vergleich von zwei dramatischen Satiren, die im Kontext der publizistischen Kämpfe zwischen Aufklärung und Gegenaufklärung stehen, soll im Folgenden dazu dienen, exemplarisch die Ähnlichkeiten und Unterschiede in der Polemik zwischen beiden Strömungen zu beleuchten, um vor diesem Hintergrund anschließend die publizistischen Kämpfe der Mainzer Republik in den Blick zu nehmen.

15 Niklas Luhmann: Ethik als Reflexionstheorie der Moral, in: Ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik, Bd. 3, Frankfurt a.M. 1989, S. 358–447, hier: S. 370.

16 Vgl. Albrecht [Anm. 6], S. 206.

I. Dramatisierte Polemik: Karl Friedrich Bahrds »Das Religions-Edikt« und August von Kotzebues »Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn«

Ende 1788 erschien das satirische Lustspiel »Das Religions-Edikt«, in dem der radikale Aufklärer Karl Friedrich Bahrdt das ein halbes Jahr vorher erlassene »Wöllner'sche Religionsedikt«¹⁷ mit beißendem Spott überzieht: »Ein Maulkorb-drama über ein Maulkorbgesetz«¹⁸, wie Ludger Lütkehaus das Stück zu-treffend genannt hat, für das Bahrdt zu einer zweijährigen Haftstrafe verur-teilt wurde. Bahrdt lässt den preußischen Minister Johann Christoph Wöllner nicht persönlich in seiner fragmentarisch veröffentlichten Komödie auf-treten, sondern stellt einen gewissen Pfarrer Blumenthal ins Zentrum seines Stückes, der das Religionsedikt für seinen Studienfreund Wöllner abfasst. Dieser Kunstgriff tut der offenen Kritik an dem Gesetz aber keinen Abbruch und entlässt auch den preußischen Minister keineswegs aus der Verantwor-tung, in dessen explizitem Auftrag Blumenthal schreibt. Mit der satirischen Darstellung eines historisch zwar als Freund Wöllners belegten, aber unbe-kannten Blumenthal als Verfassers des Religionsedikts wagt Bahrdt schon viel, weniger aber, als wenn er den preußischen Minister selbst als solch lä-cherliche und moralisch fragwürdige Figur auf offener Bühne vorgeführt hät-te, wie es der Pfarrer aus dem sprechenden Ort »Micheln« ist.¹⁹

Als Blumenthal spät abends nach einer Feier nach Hause zurückkehrt – volltrunken, überessen, verdreht und übellaunig –, erinnert er sich daran, dass bereits am nächsten Morgen »ein neues Religionsedikt für Bruder Wöll-nern«²⁰ nach Berlin zu schicken ist. »Es soll die Aufrechthaltung [!] der (rölpst) reinen Lehre sichern. Es soll den neuen Aufklärern Einhalt thun, und (rölpst)

17 Das Wöllner'sche Religionsedikt vom Juli 1788 legte Geistliche, Prediger und Lehrer auf einen orthodoxen Protestantismus fest und sah Toleranz nur gegenüber den bereits zugelassenen Religionsparteien vor; ihm folgte einige Monate später auch noch ein Zensuredikt.

18 Ludger Lütkehaus: Aufklärung über die Gegenklärung. Karl Friedrich Bahrds Lust-spiel »Das Religions-Edikt«, in: Karl Friedrich Bahrds: Das Religions-Edikt. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Eine Skizze. Von Nicolai dem Jüngern [Thenakel 1789], hg. v. Ludger Lütkehaus, Heidelberg 1985, S. 1-31, hier: S. 15.

19 Vgl. Weiß [Anm. 5], S. 333. Die Idee, Blumenthal zum Verfasser des Religionsedikts zu machen, ist dabei noch nicht einmal eine Erfindung Bahrds, der auf ein gleichlauten-des Gerücht aufbauen konnte. Vgl. ebd.

20 Bahrds: Das Religions-Edikt [Anm. 18], S. 8.

es soll doch auch so ausgedrückt sein, daß es den Schein der Toleranz behält.«²¹ Die Vernunft habe zu sehr überhandgenommen, meint Blumenthal und bläst zum Angriff: »Wir wollen den Leuten die Vernunft schon vertreiben. (aufgebracht) Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht die Aufklärer endlich zum Schweigen bringen wollte.«²² Bahrtdt macht nichts weniger als ein »besofnes [!] Schwein«²³ zum Verfasser des Religionsediktes, der einen Gesetzestext im Namen von »Friedrich, Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preussen«²⁴ schreibt und daraus abschnittsweise über weite Strecken des ersten Aktes vorträgt. Die in der Studierstube des Pfarrers versammelten Personen – des Pfarrers Frau und Tochter, der Kandidat Kluge und der Prediger Kinderling – kommentieren im Anschluss und erweisen sich, bis auf Kinderling, als sehr kritisch. Immer wieder geht es dabei in dem Disput um die Meinungs-, Rede- und Publikationsfreiheit in Sachen der Religion, die Blumenthal nur den Vertretern der »reinen« christlichen Lehre zugestehen möchte.²⁵ Nacheinander machen zuerst Kluge, dann Frau und Tochter den Pfarrer auf die Widersprüche in den von ihm vorgetragenen Paragraphen aufmerksam. Blumenthal ist seinen Gesprächspartnern argumentativ nicht gewachsen und weiß sich nicht anders zu helfen, als Kluge des Raumes zu verweisen, seiner Frau Ohrfeigen zu geben und ihr, als sie noch immer nicht von dem Gesetz überzeugt ist, »das Maul zu[zuhalten]«. ²⁶

Bahrtdt greift mit der Methode, den Gegner zu zitieren, zu widerlegen und als unterlegen vorzuführen, zu einem tradierten rhetorischen Mittel der Polemik.²⁷ Die Polemik neigt prinzipiell, wie Peter von Matt bemerkt hat, zur szenischen Darstellung: Durch Apostrophen, einem typischen rhetorischen Mittel der Polemik, wird der Gegner persönlich beschworen,²⁸ ihm werden belegbare oder erfundene Zitate in den Mund gelegt, um ihn mit seinen eigenen

21 Ebd., 8f.

22 Ebd., 10.

23 Ebd., S. 13.

24 Ebd.

25 Vgl. ebd., S. 16, 24, 30f., 71-73.

26 Ebd., S. 36. Bei der Tochter verhält er sich ähnlich, wenn auch nur verbal grob: »Halts Maul, Mädchen.« (Ebd., S. 37).

27 Das rhetorische Grundschema der Polemik liegt laut Feinäugle in »Zitat und Widerlegung« (Norbert W. Feinäugle: Lessings Streitschriften. Überlegungen zu Wesen und Methode der literarischen Polemik, in: Lessing Yearbook 1, 1969, S. 126-149, hier: S. 144).

28 Peter von Matt: Grandeur und Elend literarischer Gewalt, in: Ders.: Das Schicksal der Phantasie. Studien zur deutschen Literatur, München, Wien 1994, S. 35-42, hier: S. 40f.

Äußerungen vor den Augen des Rezipienten moralisch zu diskreditieren. Diese grundsätzliche Tendenz der Polemik zur szenischen Darstellung lässt sich in dramatischen Satiren voll ausspielen.²⁹ Durch die extensive Zitierweise erhält »Das Religions-Edikt« dabei zugleich den Charakter von »Dokumentarliteratur«³⁰ *avant la lettre*. Das seitenlange Zitat des Religionsedikts steht aber auch im unmittelbaren Zusammenhang mit Bahrds Vorstellungen von Pressefreiheit, die er in seiner 1787 veröffentlichten Schrift »Ueber Preßfreiheit und ihre Grenzen« dargelegt hat. Hier verteidigt er die Denk- und Publikationsfreiheit als »*allgemeines Menschenrecht*«³¹, was insbesondere die Schreibfreiheit »in Absicht auf die Religion«³² betrifft. Ebenfalls sollen alle »Dinge, die einmahl öffentlich bekannt sind, z.B. die Person des Fürsten, seine Talente, Beschaffenheiten, Grundsätze, Handlungen, Urtheile, Edicte, u.s.w. [...] von jedem frey beurtheilt werden [können]«.³³ Eben diese Freiheit, über Edikte zu urteilen, setzt Bahrdt in seinem Stück in Szene, indem er das Religionsedikt als einen öffentlich bekannten Text inszeniert und es durch verschiedene Figuren beurteilen lässt. Den Höhepunkt dieses Verfahrens stellt der letzte Akt dar, in dem vier verschiedene gesellschaftliche Gruppen im Berliner Tiergarten über das Religionsedikt diskutieren, das sie gelesen haben: Handwerker,³⁴ eine Gesellschaft jüngst geadelter Personen, Philosophen und der Kronprinz mit seinen Vertrauten.

29 Auch die Dichter des »Sturm und Drang« griffen in ihrem Kampf gegen Wieland auf die Form der dramatisierten Satire zurück, so Goethe in »Götter, Helden und Wieland« und Lenz in seiner Neuauflage der auf Wieland umgeschriebenen »Wolken« des Aristophanes, wovon sich allerdings nur einzelne Szenen erhalten haben. Vgl. hierzu auch Kai Kauffmann: Polemische Attacken im literarischen Feld. Literatursatiren der Stürmer und Dränger (Goethe, Merck, Lenz), in: Sturm und Drang. Epoche – Autoren – Werke, hg. v. Matthias Buschmeier, Kai Kauffmann, Darmstadt 2013, S. 29–48. Vgl. zu Lenz' Wieland-Polemiken außerdem den Aufsatz von Johannes Lehmann in diesem Band.

30 Lütkehaus [Anm. 18], S. 20.

31 [Karl Friedrich Bahrdt]: Ueber Preßfreiheit und deren Gränzen. Zur Beherzigung für Regenten, Censoren und Schriftsteller, Züllichau 1787, S. 44; vgl. zu dieser Schrift auch Weiß [Anm. 5], S. 332.

32 Ebd., S. 107.

33 Ebd., S. 154.

34 Die Handwerker meinen, dass die gemeinen Leute wieder dumm werden sollen (vgl. Bahrdt: Das Religions-Edikt [Anm. 18], S. 77), was in der Tat mit Blumenthals erklärter Absicht im ersten Akt korrespondiert, »das Volk in Dummheit zu erhalten« (ebd., S. 35), woran den »Priestern und Regenten [...] gelegen sein« (ebd.) müsse.

Den letzten Auftritt reserviert Bahrdr für den Kronprinzen. Anders als sein Vater, Friedrich Wilhelm II., der in den Kommentaren der Figuren als schwächlicher, seiner Hofkamarilla und seinen Mätressen ausgelieferter König erscheint, erklärt der Kronprinz, seinem verstorbenen Onkel, Friedrich dem Großen, nacheifern und den »Großinquisitors, und Geisterseher[n], und Rosenkreuzer[n]«³⁵ einen Riegel verschieben zu wollen. Die Kritik an der Person des Regenten, die Bahrdr in seiner Schrift »Ueber Preßfreiheit« als Recht einfordert, setzt er wohl mit Bezug zum König um, lässt aber dessen Sohn außen vor, den er zum Hoffnungsträger stilisiert, wahrscheinlich um zu signalisieren, dass er sich mit seiner Kritik noch immer im Rahmen des aufgeklärten Absolutismus bewegt.

Der Streit zwischen Aufklärung und Gegenaufklärung wird wesentlich auf moralischer Ebene geführt: Das Religionsedikt erklärt, der »Zügellosigkeit der Sitten«, die Folge der »Verfälschung der Grundwahrheiten des Glaubens der Christen« sei,³⁶ Einhalt tun zu wollen.³⁷ In Bahrdrts Stück wird der Vorwurf der moralischen Verderbtheit auf die Kritiker der Aufklärung zurückgeworfen, indem der Verfasser des Edikts, Pfarrer Blumenthal, eben die Zügellosigkeit an den Tag legt, die er den Gegnern nachsagt.³⁸ Mit Luhmann verstanden, birgt die moralische Kommunikation immer ein gewisses Konfliktpotential, denn sie bringt Aspekte von Selbst- und Fremdachtung ins Spiel: Das macht ihren »polemogene[n]«³⁹, streitverschärfenden Charakter aus. Polemik geht *ad personam*, und die moralische Kommunikation stellt die effektivste Form dar, den Gegner als *ganze Person* zu treffen,⁴⁰ die, wenn sie den moralischen Ansprüchen nicht genügt, der Verachtung ausgesetzt wird. Gerade weil aber bei Bahrdr mit Pfarrer Blumenthal eine wenig bekannte Person im Vordergrund steht, wird in seinem Stück die sachliche Dimension –

35 Ebd., S. 88.

36 Ebd., S. 13.

37 Ebd., S. 13.

38 Vgl. Lütkehaus [Anm. 18], S. 18.

39 Luhmann [Anm. 15], hier: S. 370. Vgl. zu Luhmanns Ansatz mit Bezug auf die Gegenwartskultur auch den Aufsatz von Andrea Schütte in diesem Band. Der streitverschärfende Charakter der Moral zeigt sich auch im berühmten Fragmentenstreit, in dem Lessing in dem Moment die Schwelle zur Polemik überschreitet, als man dem Fragmentisten unmoralisches Verhalten vorwirft (vgl. hierzu Hugh Barr Nisbet: Lessing. Eine Biographie, München 2008, S. 719f.).

40 Vgl. Luhmann [Anm. 15], S. 365.

gestützt durch seitenweise Zitate aus dem Religionsedikt, zu dessen Diskussion angeregt werden soll – nicht von der persönlichen Polemik vollkommen verschüttet, sondern bleibt erhalten. Dies ist anders in der 1790 allonym unter dem Namen Friedrich von Knigges erschienenen Komödie »Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn«, dem wohl berühmtesten Pasquill der Spätaufklärung, in dem es nur noch um die persönliche Diffamierung bekannter Akteure der Aufklärung geht.⁴¹

Das Stück inszeniert Bahrdt als heruntergekommenen, unter akuter Geldknappheit leidenden »Hurenwirth in Halle«⁴². Führende Vertreter der Aufklärung wie Lichtenberg, Nicolai, Mauvillon, Leuchsenring, Gedicke, Biester, Büsching, Quittenbaum, Hofprediger Schulze, Klockenbring, Kästner, Campe, Trapp, Ebeling, Boje, Ettinger und Blankenburg kehren bei ihm ein. Sie loben sich zuerst wechselseitig und geraten dann in eine »fürchterliche Schlacht«⁴³, weil sich keiner genug gelobt fühlt. Bahrdt fährt dazwischen und überredet sie, publizistisch gemeinsame Sache gegen den hannoverschen Arzt und philosophischen Schriftsteller Johann Georg Zimmermann zu machen,⁴⁴ der mit seinen Büchern über Friedrich den Großen für viel Aufmerksamkeit gesorgt hatte. Sein Vorwurf, dass die Aufklärungsbewegung zur »zügellosesten Frechheit«⁴⁵ in religiösen, geistigen und moralischen Din-

41 Vgl. zu dem Stück in seinem publizistischen Kontext besonders Brigitte Erker, Winfried Siebers: *Das Bahrdt-Pasquill. Ein publizistischer Streit zwischen Aufklärung und Gegenaufklärung 1790-1796*, in: *Appell an das Publikum. Die öffentliche Debatte in der deutschen Aufklärung 1697-1796*, hg. v. Ursula Goldenbaum, Bd. 2, Berlin 2004, S. 897-935.

42 [August von Kotzebue]: *Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn, oder Die deutsche Union gegen Zimmermann. Ein Schauspiel in vier Aufzügen*, von Freyherrn von Knigge, o.O. 1790, S. 11.

43 Ebd., S. 32.

44 Vgl. zu Zimmermann Christoph Weiß: »Royaliste, Antirépublicain, Antijacobin et Anti-illuminé«. Johann Georg Zimmermann und die »politische Mordbrennerei in Europa«, in: *Von »Obscuranten« und »Eudämonisten«. Gegenauflärerische, konservative und antirevolutionäre Publizistik im späten 18. Jahrhundert*, hg. v. dems. in Zusammenarbeit mit Wolfgang Albrecht, St. Ingbert 1997, S. 367-401.

45 [Johann Georg] von Zimmermann: *Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit Ihm kurz vor seinem Tode. Von dem Ritter von Zimmermann Königlich Großbritannischem Leibarzt und Hofrath*, Leipzig 1788, S. 261. Pierre Mattern findet in Zimmermanns »Unterredungen« auch eine Unterscheidung zwischen autorisiertem und nicht-autorisiertem öffentlichen Diskurs dargestellt, wobei sich der autorisierte Diskurs bei Zimmermann darauf beschränke, »entfaltender Kommentar des Königs-

gen geführt habe, und seine persönlichen Attacken auf diverse Protagonisten vor allem der Berliner Aufklärung, die er namentlich angriff,⁴⁶ hatten viel publizistischen Widerspruch erregt.⁴⁷ Im »Bahrds«-Pasquill verbünden sich die Aufklärer mit unlauteren Mitteln gegen eben diesen Zimmermann. Den Beratungen, wie gegen Zimmermann vorzugehen ist, geht eine wilde Orgie voran, die auf Initiative Lichtenbergs zustande kommt, der vorschlägt, sich in den Garten zu begeben, wo die Aufklärer sich in ihren sexuellen Ausschweifungen ergehen.⁴⁸ Im Anschluss konkretisiert sich das konzertierte Vorhaben gegen Zimmermann, dessen »guten Nahmen« man »zermalmen« will.⁴⁹ Die Aufklärer, mittlerweile stark alkoholisiert, versammeln sich beim Phallus des indischen Gottes Schiwa zum Schwur gegen Zimmermann. Dafür will man besonders die Zeitschriften der Aufklärung nutzen, deren Titel einzeln aufgezählt werden. Im Nebentext heißt es dazu: »Ein jeder nennt den Cloack, in welchen er sich seiner Excremente zu entlasten gedenkt. Z. B. Das deutsche Museum, die berliner Monatsschrift, das braunschweigische Magazin, der Hamburger Correspondent, die neue Hamburger Zeitung u.s.w.«⁵⁰ Die Aufklärer brüsten sich mit ihren geplanten Invektiven gegen Zimmermann, die zitativ angeführt werden, mit entsprechendem Verweis auf die Quelle in Klammern oder in der Fußnote. Dabei werden, allen voran, direkte oder indirekte Zitate aus Bahrds Broschüre »Mit dem Herrn

wortes« (Pierre Mattern: »Kotzebue's Allgewalt«. Literarische Fehde und politisches Attentat, Würzburg 2011, S. 91) zu sein.

46 Diese persönlichen Angriffe finden sich in einer weiteren Publikation über Friedrich den Großen, den »Fragmenten über Friedrich den Grossen«.

47 Vgl. Erker, Siebers [Anm. 41], S. 906-912.

48 Mattern macht darauf aufmerksam, dass die Orgie eine unmittelbare Vorlage in Zimmermanns »Unterredungen« hat, insofern hier bereits von nackten Tänzen die Rede ist, an denen sich die Aufklärer angeblich erfreuten. Vgl. Mattern [Anm. 45], S. 97. Die Stelle bei Zimmermann lautet im Zusammenhang: »Die aufgeklärten Männer sträubten sich gegen allen Geisteszwang, die aufgeklärten Weiber gegen allen Zwang ihrer Herzen. Unter den Augen ihrer Gattinnen, ließen sich jene am hellen Morgen ein paar Freudenmädchen ins Haus holen. [...] Ehescheidungen und Weibertausch, wurden eben so gewöhnlich in Berlin, als in den verdorbensten Zeiten des alten Roms: Die aufgeklärtesten Weltleute erlaubten sich zuweilen nackte Tänze.« (Zimmermann [Anm. 45], S. 261-263)

49 Doctor Bahrds mit der eisernen Stirn [Anm. 42], S. 38.

50 Ebd., S. 69.

[von] Zimmermann deutsch gesprochen« verwendet.⁵¹ Der letzte Akt zeigt, wie all diese Publikationen auf dem Abtritt von Zimmermann landen und schließlich in der Kloake verschwinden, wo sie sich noch weiter in ihrem »Elemente herumbalgen«.⁵²

Als wesentliche Motive für ihre Kritik an Zimmermann werden den Aufklärern Neid und Geldgier zugeschrieben.⁵³ Das Stück erschöpft sich aber nicht in der Diffamierung führender Aufklärer als moralisch verkommen, unchristlich und sexuell ausschweifend, sondern greift darüber hinaus auch die Institutionen an, in denen sich die aufgeklärte Öffentlichkeit organisierte: Zeitschriften und Sozietäten.⁵⁴ Dabei arbeitet das »Bahrds«-Pasquill mit dem

51 In seiner in der Festungshaft verfassten Schrift listet Bahrds die Anschuldigungen auf, mit denen Zimmermann die Aufklärer (insbesondere die Berliner) konfrontiert hat, und bemüht sich, sie zu entkräften. Wie politisch aufgeladen der Streit ist, zeigt sich in den brisanten Vorwürfen der »Verschwörung« und der »Volksverführung«, gegen die Bahrds sich besonders zu verteidigen sucht (vgl. Bahrds: Mit Herrn [von] Zimmermann deutsch gesprochen [Anm. 5], S. 18-20). Bahrds bleibt nicht im Verteidigungsmodus, sondern teilt seinerseits kräftig gegen Zimmermann aus, indem er ihm Denunziation, religiöse Heuchelei, Kriecherei vor Fürstenthronen, Feigheit und nicht zuletzt auch mangelndes ärztliches Können vorwirft. Hierunter habe kein Geringerer als Friedrich der Große gelitten, den Zimmermann bei seinen Besuchen kurz vor dessen Tod falsch behandelt habe. Vgl. ebd., S. 52-58. Das »Bahrds«-Pasquill bezieht sich in seinem Titel auf eine Formulierung in Bahrds Schrift, in der dieser von sich selbst sagt, er sei es gewohnt, »mit eiserner Stirn [...] auf alles loszugehen, was mir in meinen Weg kommt und besonders die Narrheiten so wohl als die Tücken der Gläubigen mit unverschonender Hitze anzugreifen, ohne mich darum zu bekümmern, ob sich diese Krankheiten unter Stern, Ordensband, und Rittergehang verbergen oder ob sie aus einem zerlumpten Rock hervorschimmern« (ebd., S. 7).

52 Doctor Bahrds mit der eisernen Stirn [Anm. 42], S. 86. Das Stück spielt hier auf ein Zitat in Bahrds »Mit Herrn [von] Zimmermann deutsch gesprochen« an, das sich seinerseits auf ein Zitat in Zimmermann »Friedrich-Fragmenten« bezieht: Der Aufklärer »Schriften und Nahmen [werden] noch lange [...] genannt werden, wenn Zimmermanns Nahme im Meer der Vergessenheit ersoffen und sein Fragmentenbündel an den majestätisch getroffenen Hintern der Aufklärer [...] verwischt sein werden.« Bahrds: Mit dem Herrn [von] Zimmermann deutsch gesprochen [Anm. 44], S. 18. Vgl. außerdem auch ebd., S. 24.

53 Am Ende des dritten Aktes opfern die Aufklärer in einem satanisch anmutenden Ritus Zimmermanns »gute[n] Name[n]« (Doctor Bahrds mit der eisernen Stirn [Anm. 42], S. 83) am Altar des Neides.

54 Vgl. Erker, Siebers [Anm. 41], S. 916. Vgl. auch Mattern [Anm. 45], S. 98.

Verschwörungstopos, der für die Gegenaufklärung typisch ist und wesentlich zu deren Politisierung beigetragen hat.⁵⁵ Im Falle des »Bahrds«-Stückes liegt das politische Moment des Verschwörungstopos vor allem darin, dass die aufgeklärte publizistische Kritik (am Beispiel negativer Rezensionen von Zimmermanns Publikationen über Friedrich II.) und deren zentrales publizistisches Organ, die Zeitschrift, unter Generalverdacht gestellt und moralisch diskreditiert werden. Der Angriff zielt damit nicht nur auf Personen, sondern auf die Struktur der aufgeklärten Öffentlichkeit selbst. Der Verfasser des Stückes, der Theaterschriftsteller August von Kotzebue, dürfte das Stück nicht nur aus Rache für seinen Freund Zimmermann geschrieben haben, wie er selbst entschuldigend meinte, nachdem man seine Autorschaft aufgedeckt hatte.⁵⁶ Der Schlag gegen das aufgeklärte Rezensionswesen mag ihm, dem vielgespielten und beim Publikum beliebten, bei der Kritik aber weit weniger geachteten Bühnenautor, auch für manche negative Besprechung, die er selbst erhalten hatte, Genugtuung verschafft haben.⁵⁷

55 Vgl. Albrecht [Anm. 5], S. 196. Verschwörungslegenden hatte auch Zimmermann in seinen »Fragmenten über Friedrich den Grossen« bedient (vgl. Erker, Siebers [Anm. 41], S. 909).

56 Vgl. Erker, Siebers [Anm. 41], S. 926.

57 »Doctor Bahrds mit der eisernen Stirn« sollte nicht die letzte dramatisierte Polemik aus der Feder Kotzebues bleiben. In der dramatischen Satire »Der hyperboreische Esel« (1799) richtet sich die Polemik gegen die Brüder Schlegel und die romantische Reflexionsliteratur, die Kotzebue in Gestalt des lebensuntauglichen, ausschließlich in Zitate aus dem »Athenaeum« und der »Lucinde« sprechenden Studenten Karl aufs Korn nimmt. Die Beschäftigung mit der romantischen Literatur hat Karl, so will es die dramatische Fabel, zu Irreligiosität, sexueller Freizügigkeit und zu liberalen, die politische Ordnung gefährdenden Grundsätzen verführt. Vgl. August von Kotzebue: Der hyperboreische Esel oder Die heutige Bildung. Ein drastisches Drama, und philosophisches Lustspiel für Jünglinge, in Einem Akt, Leipzig 1799, in: Die ästhetische Prügeley. Streitschriften der antiromantischen Bewegung, hg. v. Rainer Schmitz, Göttingen 1992, S. 5-45. Diese spätere Komödie kann man allerdings noch in die Tradition der Gelehrtensatire einordnen, insofern sie insbesondere auf die Lebensuntauglichkeit des Studenten Karl abhebt, der am Ende ins Irrenhaus verwiesen wird. Wohl vor allem aufgrund der Tatsache, dass es sich primär um einen Angriff auf die Schriften der Brüder Schlegel und nicht auf diese als Privatpersonen handelt, erreicht das Stück nicht die diffamatorische Qualität des »Doctor Bahrds mit der eisernen Stirn« und konnte selbst im Schlegel-Kreis noch mit relativer Gelassenheit bzw. Belustigung aufgenommen werden. Vgl. zu Kotzebues Schlegel-Polemik Dirk Rose: Polemische Moderne. Stationen einer literarischen Kommunikationsform vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Göttingen 2020, S. 185-189. Vgl. außerdem Mattern [Anm. 45], S. 127-131.

Bahrdt will mit seinem Stück über das Religionsedikt die kritische Diskussion befördern und setzt dafür Polemik ein; in dem gegen ihn gerichteten Pasquill »Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn« wird demgegenüber mit den Mitteln der Polemik das aufgeklärte Kritik- und Rezensionswesen als solches attackiert. Die Orientierung an dem Ideal einer transzendentalen Öffentlichkeit bewahrt der Polemik in »Das Religions-Edikt« eine sachliche Dimension, um die sich das »Bahrdt«-Pasquill nicht zu kümmern braucht, weil es an keiner kritischen Diskussion interessiert ist, sondern gegen die aufgeklärte kritische Öffentlichkeit selbst polemisiert.

Auch wenn dem »Bahrdt«-Pasquill nicht an einer Sachdebatte gelegen ist, weist es doch mit der Medienmacht bestimmter publizistischer Organe auf einen Punkt hin, der in normativen Beschreibungen der aufgeklärten Öffentlichkeit nicht bedacht wird: nämlich, dass die Vorstellung einer öffentlichen Diskussion in einem machtfreien Raum, an der alle gleichberechtigt beteiligt sind und nur die Autorität des Arguments zählt, eine transzendente Illusion ist. In der Polemik geht es auch bei den Aufklärern nie *nur* darum, zur sachlichen Diskussion anzuregen, sondern auch darum, für eigene Themen, Werke und publizistische Organe Aufmerksamkeit zu erzeugen und sich (medien-, literatur-)politisch gegenüber der Konkurrenz durchzusetzen.⁵⁸ In den internen Auseinandersetzungen der Aufklärung spielte dementsprechend auch schon die Kritik an der Monopolstellung bestimmter Zeitschriften und Akteure eine wichtige Rolle.⁵⁹ Polemik in der Aufklärung ist eine Gemengelage unterschiedlicher Motive, außer um Erkenntnis geht es immer auch um Fragen medialer Dominanz und (literatur-)politischer Deutungshoheit. Anders

58 Dies zeigt sich auch am berühmtesten Polemiker der Aufklärer, an Lessing. Die Frage, ob die Polemik bei Lessing wirklich im Dienste der Wahrheitssuche steht, wie es Lessing selbst haben will, wenn er dem Streit eine erkenntnisproduzierende Wirkung zuspricht, wird in der Forschung kontrovers diskutiert (vgl. den Überblick bei Monika Fick: *Lessing-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Dritte, neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart, Weimar 2010, S. 196–198). Die Polemik ist auch bei Lessing nie nur ein Mittel zur Erkenntnisförderung in Bezug auf eine Streitsache, sondern sie dient auch noch ganz anderen Zwecken, wie der literatur- und medienpolitischen Durchsetzung, der Aufmerksamkeitserzeugung für eigene Projekte oder aber auch schlicht der persönlichen Abrechnung mit dem Gegner. Mit Luhmann verstanden, wäre die Aufmerksamkeitserzeugung für eigene Themen generell wohl als das wichtigste Moment moderner Polemik anzusehen. Vgl. Niklas Luhmann: *Öffentliche Meinung*, in: *Politische Vierteljahrsschrift* 11, 1970, 1, S. 2–28.

59 Vgl. hierzu auch den Aufsatz von Johannes Lehmann in diesem Band.

gesagt: Die »transzendente Öffentlichkeit« ist nie rein zu haben, sondern eine Fiktion, die allerdings eine gewisse regulative Wirkung für diejenigen besitzt, die sich ihr verbunden fühlen – das zeigt sich auch in der Mainzer Republik, in der die Polemik der Gegenrevolutionäre wieder weitaus aggressiver ausfällt als diejenige der Mainzer Jakobiner.

Der »polemische Anspruch [...] gegen die Arkanpraxis der fürstlichen Autorität«,⁶⁰ den Habermas grundsätzlich in der Formation der aufgeklärten Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert erkennt,⁶¹ ist bei Bahrds bereits mehr als deutlich wahrzunehmen, wenn er sich auch bemüht, sich irgendwie noch im Rahmen eines aufgeklärten Absolutismus zu bewegen, und Zimmermanns Vorwurf, die (Berliner) Aufklärung habe der Revolution vorgearbeitet, entschieden zurückweist.⁶² Die Mainzer Jakobiner haben den polemischen Anspruch einer aufgeklärten Öffentlichkeit gegenüber dem Ancien Régime dann offen proklamiert.

II. Polemische Öffentlichkeit in der Mainzer Republik

In ihren Bemühungen, eine möglichst große Öffentlichkeit zu adressieren, um sie für die Prinzipien der Französischen Revolution und eine demokratische Konstitution im ehemaligen Kurmainz zu gewinnen, strebten die Mainzer Jakobiner explizit eine populäre Schreibweise an. Man wollte nicht gelehrt wie die »Superklugen und Supergelehrten« schreiben, von denen sich die Redakteure der Zeitschrift »Der fränkische Republikaner« in der eingangs dieses Aufsatzes zitierten Notiz polemisch abgrenzten, sondern die gesamte Bevölkerung, gerade auch den »gemeinen Mann«, kommunikativ erreichen. Das fiel nicht allen Protagonisten der Mainzer Republik leicht, die im Wesentlichen eben dies waren – »Superkluge und Supergelehrte«: Professoren,

60 Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1990 [1962], S. 118.

61 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Dirk Rose in diesem Band.

62 In seiner Schrift gegen Zimmermann betont Bahrdt, dass das von der Aufklärung eingeforderte Recht, »über Religion, Staat und Menschheit frey zu urtheilen« (Bahrdt: Mit dem Herrn [von] Zimmermann deutsch gesprochen [Anm. 5], S. 19), nicht auf den Sturz des Christentums und Lästerung des Regenten hinauslaufe. Diese Beteuerungen bleiben allerdings eher deklarativ. Besser gelingt es Bahrdt, Zimmermanns Behauptung, die Französische Revolution sei eine unmittelbare Frucht der Berliner Aufklärung, ad absurdum zu führen (vgl. ebd., S. 21).

Juristen, Ärzte und Beamte. Es »ist nicht so leicht, als viele Herren, die schön, elegant und erhaben zu schreiben wissen, glauben, auch *populär* zu schreiben«, ⁶³ bemerkt der Medizinprofessor Georg Wedekind in der Vorrede zu seinen »Drei Anreden an seine Mitbürger«, die er Ende Oktober im Mainzer Jakobinerklub gehalten und danach als Flugschrift drucken lassen hat. Wedekinds Reden behalten dann auch etwas vom Charakter einer belehrenden Vorlesung;⁶⁴ er erläutert die Grundsätze einer monarchischen und einer demokratischen Verfassung und erörtert die Nachteile der ersteren und die Vorteile der letzteren. In seiner Bewertung der verschiedenen Regierungsprinzipien versucht sich Wedekind dann aber doch auch in einer personalisierenden, moralisierenden Argumentationsweise, die darauf zielt, die Affekte der Zuhörer anzusprechen. So zieht er für die Behauptung, dass alle Monarchien nichts taugten, weil ein einzelner Mensch aufgrund seiner beschränkten Fähigkeiten und seiner Privatleidenschaften nicht zur Regierungsführung geeignet sei, das Beispiel des geflohenen Kurfürsten heran:

Im Anfang seiner Regierung machte er den Betbruder, und hernach wurde aus ihm ein Wollüstling und ein Verschwender. Mehrere Jahre hindurch litt er an Hypochondrie, und das hatte zur Folge, daß alles in Verwirrung geriet. Leute, die Räuber waren, plünderten das Land und die Intrige hatte die Herrschaft.⁶⁵

Der Vorwurf der Hypochondrie ist besonders pikant, ist Wedekind doch zu früherer Zeit der Leibarzt des Kurfürsten gewesen.⁶⁶ Die moralische Disqualifizierung des Fürsten geht aber noch weiter: Schwelgerei, Eitelkeit, Ehr- und Ruhmsucht sagt Wedekind ihm nach. Der Kurfürst sei dabei kein Einzelfall, sondern fast alle Fürsten seien »schlecht erzogene« und »verdorbene Men-

63 Georg Wedekind: Drei Anreden an seine Mitbürger, gehalten am 27., 28. und 29. Oktober in der Gesellschaft der Volksfreunde zu Mainz, in: Mainz zwischen Rot und Schwarz. Die Mainzer Revolution 1792-1793 in Schriften, Reden und Briefen, hg. v. Claus Träger, Berlin 1963, S. 161-180, hier: S. 161 (Hervorhebung E. D.).

64 Wedekinds »Drei Anreden« sind auch für Herrgen ein Beispiel für die »Sprache des Katheders«, die in den ersten Verlautbarungen der Mainzer Professoren im Jakobinerklub noch vorgeherrscht habe (Herrgen: Wörter statt Waffen [Anm. 3], S. 176).

65 Ebd., S. 162.

66 Vgl. zur Diskursgeschichte der Hypochondrie im 18. Jahrhundert auch Julia Schreiner: Jenseits vom Glück. Suizid, Melancholie und Hypochondrie in deutschsprachigen Texten des 18. Jahrhunderts, München 2003.

schen«⁶⁷, die Adligen »Räuber«⁶⁸. So wie bei Wedekind steht auch bei den anderen Revolutionären der Kurfürst im Zentrum der polemischen Attacken; sein Name fällt immer wieder, er wird in einer Vielzahl von Textsorten verspottet: in Gedichten, Fabeln, Zeitungsartikeln etc. Insgesamt kommt die Polemik auf Seiten der Mainzer Jakobiner aber mit verhältnismäßig wenigen Namen aus.⁶⁹

Ein wesentliches Mittel, mit dem die Mainzer Jakobiner versuchen, der Mainzer Bevölkerung abstrakte politische Konzepte zu vermitteln, stellt die Behandlung politischer Fragen unter allgemein moralischen Gesichtspunkten dar, ohne dass hierfür unbedingt konkrete Figuren persönlich genannt werden müssten. Dies lässt sich beispielsweise in der Artikelserie »Von denen aus dem Privatinteresse entspringenden Ursachen verschiedener Menschenklassen, für oder gegen die französische Konstitution sich zu erklären« nachvollziehen, die in drei Folgen im »Fränkischen Republikaner« erschienen ist.⁷⁰ Auch diese Artikelserie ging auf eine im Jakobinerklub gehaltene Rede zurück, und zwar von Johann Heinrich Ohler. Wie der Titel schon sagt: Die Gründe, warum sich die Menschen für oder gegen die französische Konstitution erklären, werden im privaten Bereich, beim persönlichen Vor- oder Nachteil, gesucht. Wer gewinnt, wer verliert, wer schließlich schweigt still, weil er weder etwas zu verlieren noch etwas zu gewinnen hat? Auf diese Weise sollen die abstrakten Prinzipien der französischen Konstitution fasslich gemacht und zugleich eine appellative Wirkung erzielt werden. Zuerst wendet sich der Redner den letztgenannten, den Indifferenten, zu, bei denen er eine moralische Verpflichtung sieht, sich für die französische Konstitution zu

67 Wedekind [Anm. 63], S. 165.

68 Ebd., S. 169.

69 Dies entspricht auch dem »Plan« (Der Mainzer Bürgerfreund, 26.10.1792, I. Stück, S. 2), den Mathias Metternich, seines Zeichens ebenfalls Professor (der Mathematik), allerdings mit weitaus größerem Talent zur volksnahen Schreibweise als Wedekind, für seine Zeitung »Der Bürgerfreund« ausgab. Diese sollte 1.) die »Mitbürger« (ebd.) mit den Rechten des Menschen bekannt machen, 2.) zeigen, wie ihnen diese genommen wurden, 3.) »Geschichte[n] von den Greuelthaten der Könige, Fürsten und anderer Regenten, sie mögen noch leben oder nicht« (ebd.), enthalten und 4.) Vorgänge darstellen, die sich »hier in der Stadt oder im angrenzenden Lande ereignen, und die entweder unter Bürgertugend oder Bürgerlaster gehören« (ebd.). Dabei sollten nur die Namen derjenigen, die sich um die Bürgertugend verdient gemacht haben, genannt werden, die »Namen der Schlechthandelnden bleiben verschwiegen« (ebd.), es sei denn, das »allgemeine Wohl« (ebd.) erfordere es durchaus.

70 Vgl. Der fränkische Republikaner, 16.11.1792, Nr. 1; 23.11.1792, Nr. 2; 28.12.1792, Nr. 6.

erklären. Wer es dennoch nicht tue, habe »entweder einen sehr verdorbenen und menschenfeindlichen Charakter [...] oder [...] [ist] mit aristokratischem Gelde oder Versprechungen bestochen«⁷¹. Die Indifferenten werden auf diese Weise moralisch genauso diskreditiert wie die Vertreter des Ancien Régime. Dieser Appell an die Unentschlossenen, sich in einer polarisierten Grundkonstellation (hier: zwischen »Aristokraten« und »Demokraten«) zu entscheiden, ist nach Ernst Manheim typisch für Äußerungen in einer polemisch-pluralistischen Öffentlichkeit,⁷² wie sie faktisch auch in der Mainzer Republik vorliegt.

Rhetorisch gesehen, arbeitet die moralische Argumentation in dem zitierten Artikel wie auch in weiteren Publikationen der Mainzer Jakobiner mit bestimmten personenbezogenen Topoi,⁷³ spricht: Clichés. Die Topoi, die gegen den Adel mobilisiert werden, können dabei bereits auf eine lange Tradition in der Hofkritik zurückblicken.⁷⁴ Die Aristokraten werden als habgierig, rücksichtslos, hochmütig, wollüstig, verlogen, betrügerisch, verschwenderisch und faul dargestellt, so etwa in Andreas Josef Hofmanns satirischem »Aristokratenkatechismus«, in dem sich ein Aristokrat gegenüber seinem fragstellenden Dialogpartner selbst genauso charakterisiert und sich damit als moralisch verdorben entlarvt.⁷⁵ Hofmanns »Aristokratenkatechismus« gehört

71 Der fränkische Republikaner, 23.11.1792, Nr. 2, S. 14.

72 Vgl. Manheim [Anm. 9], S. 56.

73 Vgl. Clemens Ottmers: Rhetorik, 2. Auflage, Stuttgart 2007, S. 119–121.

74 Vgl. zur literarischen Hofkritik das Standardwerk von Helmuth Kiesel: »Bei Hof, bei Höll«. Untersuchungen zur literarischen Hofkritik von Sebastian Brant bis Friedrich Schiller, Tübingen 1979.

75 Vgl. Andreas Josef Hofmann: Der Aristokratenkatechismus. Ein wunderschönes Büchlein, gar erbaulich zu lesen für Junge und Alte, Mainz 1792, in: Mainz zwischen Rot und Schwarz [Anm. 63], S. 283–295, hier besonders S. 288. Im Unterschied zu den oben behandelten dramatischen Satiren »Das Religions-Edikt« und »Doctor Bahrdr mit der eisernen Stirn« handelt es sich beim »Aristokratenkatechismus« um eine Satire ohne Bezug auf eine individuelle historische Person. Immer wieder finden sich in der literaturwissenschaftlichen Polemik-Forschung Bemühungen, Satire und Polemik voneinander abzugrenzen: Die Satire, so heißt es, gestalte Figuren wie Typen, hinter denen weniger konkret gemeinte Menschen wiedererkannt werden sollen als allgemeine gesellschaftliche Charakterlagen. Hingegen attackiere die Polemik direkt bestimmte Personen, denen sie schaden möchte (vgl. Sigurd Paul Scheichl: Art. Polemik, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. III, hg. v. Jan-Dirk Müller, Berlin, New York 2003, S. 117–120, hier besonders S. 118f.; vgl. außerdem Jürgen Stenzel: Vorschläge zu einer Theorie der Polemik, in: Form und Formengeschichte des Streits, hg. v. Helmut Koopmann, Franz-Josef Worstbrock, Tübingen 1986, S. 3–11, hier beson-

zu den mehr adressatenbezogen verfahrenen Texten,⁷⁶ die auf Oralität hin angelegt waren und dem geringen Alphabetisierungsstand in der Bevölkerung durch Textsorten entgegenzukommen suchten, die sich zum Vorlesen eigneten.⁷⁷ Bei diesen dialogisch organisierten Texten lässt sich gut beobachten, wie die Publizistik der Mainzer Jakobiner bestrebt war, die Rezipienten zu Produzenten politischer Äußerungen zu machen,⁷⁸ um auf diese Weise die öffentliche Diskussion über politische Fragen möglichst weitflächig zu stimulieren.

Pressefreiheit und »Publizität« fungierten bei den Mainzer Jakobinern als polemisch gebrauchte Gegenbegriffe zur Arkanpolitik des Ancien Régime. So formuliert Georg Wedekind in einer seiner Reden im Jakobinerklub:

Uns allen ist der Trieb angeboren, unsere Gedanken an andere Leute mitzuteilen [...]. Aber die großen Herren fanden dabei ihre Rechnungen nicht. Die Leute sollten nicht klug werden, weil sie es sonst überdrüssig würden, in dem Narrenhause, daß heißt in der Monarchie, ruhig zu bleiben [...]. Darum befahl ja der vorige Kurfürst in einer gedruckten Verordnung, »daß niemand über Religion, über Sitten, über Staatsverfassung auch nur reden sollte« – denkt's, über diese drei so wichtigen, jedem Menschen angelegenen Gegenstände sollte niemand reden dürfen!!! So sehr war es Friedrich Karl Joseph dem Letzten daran gelegen, daß Ihr dumm bleibet und seine Streiche nicht einsähet! [...] In guten Demokratien wird die Freiheit, zu reden und drucken zu lassen, heilig gehalten, weil sie das Mittel ist, jedem schlechten Kerl die

ders S. 5). Die Unterscheidung zwischen Polemik und Satire ist aber alles andere als trennscharf; nicht nur die Polemik kann satirische Elemente integrieren, wie Stenzel zugesteht (vgl. ebd., S. 5), sondern auch die Satire kann Fiktionalisierung und Typisierung mit Referentialisierung auf konkrete historische Personen verbinden, wie Bahrdts »Religions-Edikt«, Kotzebues »Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn« und die weiter unten behandelten »Mainzer Illuminaten« zeigen. Polemik und Satire sind zwei Seiten einer Medaille: Die Polemik modelliert den konkreten Gegner in der Regel nach einem bestimmten Typus, und die Satire stellt Typen dar, die sich zur Referentialisierung anbieten.

76 Herrgen unterscheidet zwischen rationalistischen, agitatorischen und adressatenbezogenen Texten der Mainzer Jakobiner; vgl. Herrgen: Wörter statt Waffen [Anm. 3], S. 176–178.

77 Vgl. ebd., S. 176; vgl. zur »Ausweitung der intendierten Adressatenschaft« in der Mainzer Republik Herrgen: Die Sprache der Mainzer Republik [Anm. 8], S. 68.

78 Vgl. Herrgen: Die Sprache der Mainzer Republik [Anm. 8], S. 73.

Larve abzuziehen; weil sie das Mittel ist, Mängel der Staatsverfassung aufzudecken, bessere Einrichtungen zu treffen und – mit einem Wort – weil es das Interesse der Demokratie erfordert, jeden Menschen so klug zu machen, als es möglich ist.⁷⁹

Wedekind versteht die Meinungs- und Pressefreiheit als entscheidendes Differenzkriterium zwischen Demokratie einerseits und Monarchie/Aristokratie andererseits. Emphatisch wertet er die Redefreiheit in Wort und Schrift als Wegbereiterin und tragende Säule der Demokratie. Gegenrevolutionäre Akteure nehmen solche Äußerungen beim Wort und berufen sich ihrerseits auf die Redefreiheit, um ihre Positionen vorzutragen. »Sie nutzen damit also die im Entstehen begriffene Institution einer politischen Öffentlichkeit, um gegen dieselbe zu polemisieren.«⁸⁰ Auf das sehr moderne Dilemma, vom eigenen Anspruch her eigentlich auch den Gegnern der Demokratie das Rede- und Veröffentlichungsrecht einräumen zu müssen, finden die Mainzer Jakobiner noch keine intellektuell befriedigende Antwort. In der Anfangszeit behilft man sich damit, die Kontrahenten zumindest eingeschränkt auf eine, wie man wohl hofft, möglichst unschädliche Weise zu Wort kommen zu lassen, indem man ihre Verlautbarungen etwa zusammen mit »Widerlegungen« druckt.⁸¹ Diese Widerlegungen gehören zu den Pressefehden in der Mainzer Republik, in denen man sich anfangs durchaus noch einen rational-argumentativ grundierten Schlagabtausch liefert. Ein Beispiel hierfür ist der Pressestreit, den die pseudonym erschienene Schrift »Etwas über die mainzische Konstitution in einem Sendschreiben des Doktor Gottlob Teutsch an den Verfasser des mainzischen Bürgerfreundes« auslöst.⁸²

»Doktor Gottlob Teutsch« alias der ehemalige kurmainzische Hofkanzler Franz Joseph Freiherr von Albin reclamiert mit seinem Pseudonym Gelehrsamkeit, Gottesfürchtigkeit und »biedern teutschen Sinn[]«⁸³ für sich –

79 Georg Wedekind: Über die Regierungsverfassungen, eine Volksrede in der Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit, gehalten zu Mainz am 5. November im ersten Jahr der Republik von Georg Wedekind, Mainz 1792, in: Die Mainzer Republik I [Anm. 7], S. 118-136, hier: S. 132.

80 Herrgen: Die Sprache der Mainzer Republik [Anm. 8], S. 74.

81 Ebd., S. 86.

82 Vgl. zu dieser Schrift auch Dumont: »Singen will ich von Klubbisten, von den deutschen Anarchisten« [Anm. 11], S. 134f.

83 [Franz Josef von Albin]: Etwas über die mainzische Konstitution in einem Sendschreiben des Doktor Gottlob Teutsch an den Verfasser des mainzischen Bürgerfreundes, Leipzig 1792, S. 4.

zumindest die letzten beiden spricht er den Mainzer Jakobinern ab, wobei er sich namentlich gegen den Herausgeber der Zeitung »Der Bürgerfreund«, Mathias Metternich, wendet. Die Streitschrift bewegt sich über weite Strecken im Rahmen eines eher gelehrten Diskurses, indem sie sich zu zeigen bemüht, welche Hindernisse es für eine neue Konstitution gibt, welche Nachteile sie bringen würde und welche Vorteile die alte Konstitution hat. Die Polemik am Ende der Schrift mobilisiert aber schon einige typische, personenbezogene Topoi, die in der gegenrevolutionären Publizistik mehr und mehr die Oberhand über eine rationale Argumentation gewinnen werden: Die Mainzer Jakobiner seien undankbar gegenüber ihrem Herrn, dem Kurfürsten, in dessen Dienst sie bis vor kurzem noch gut gelebt hätten; sie seien nur zugezogene »Fremdlinge«⁸⁴ und infame »Verräther«⁸⁵, die die Stadt den Franzosen preisgegeben hätten: »Rache«⁸⁶ über die »Köpfe dieser Auswürflinge des Menschengeschlechtes«⁸⁷!

Die antirevolutionäre Publizistik sollte sich in ihrer Polemik noch erheblich steigern. Immer wieder wurde dabei auf die angebliche Religionsfeindschaft der Mainzer Jakobiner rekuriert, die von außerhalb nach Mainz gekommen seien und »undeutsche« Ideen vertreten würden. Dem nationalen, antifranzösischen Chauvinismus der Befreiungskriege wurde solcherart schon vorgearbeitet, zumal auch die Rede vom »französischen Erbfeind« bereits begegnet.⁸⁸ Besonders wirkungsvoll in ihrer Polemik waren eine Reihe von dramatischen Satiren, die die Mainzer Jakobiner als Figuren mit ihren Klarnamen in Szene setzten.⁸⁹ Die satirischen Szenen zielen darauf ab, dass sich die Jakobiner in der dramatischen Fiktion als moralisch durch und durch verdorbene Charaktere selbst entlarven. Wenn Öffentlichkeit dazu dienen soll, »jedem schlechten Kerl die Larve abzuziehen«,⁹⁰ wie Wedekind meint, dann machen die Gegenrevolutionäre hiervon einen Gebrauch, der nicht nur konträr zu den Intentionen der Mainzer Jakobiner steht, sondern der überdies zeigt, dass eben nicht nur demokratische Kräfte Zuflucht zur

84 Ebd., S. 14.

85 Ebd.

86 Ebd., S. 15.

87 Ebd.

88 Vgl. Dumont: »Singen will ich von Klubbisten, von den deutschen Anarchisten« [Anm. 11], S. 144f.

89 Eine Auflistung der Titel findet sich bei Eke (vgl. Eke [Anm. 2], S. 101f.).

90 Wedekind: Über die Regierungsverfassungen [Anm. 79], S. 132.

»öffentlichen Meinung« nehmen, um mit ihrer Hilfe politischen Druck zu erzeugen.

Einer von diesen dramatischen Texten sind »Die mainzer Illuminaten. Ein Schauspiel in hundert Aufzügen«, eine lockere Szenenfolge mit einer Vielzahl an Figuren und unterschiedlichen Schauplätzen. Das »Schauspiel« sollte, so ist anzunehmen, als Lese- und Vorlesedrama im publizistischen Kontext wirken. Dass das Drama unmittelbar an der publizistischen Auseinandersetzung partizipiert, ist bereits an seiner medialen Erscheinungsweise erkennbar: Die Aufzüge – insgesamt waren es dann doch bloß vier und nicht hundert – erschienen einzeln in broschiierten Drucken zu einem Bogen, also im Flugschriftenformat. Darüber hinaus zitiert es andere antirevolutionäre Schriften und weist gedruckte prorevolutionäre Stellungnahmen zurück. Vor allem bildet das Stück aber ein Sammelbecken für die unterschiedlichen Gerüchte über Politik und Privatleben der Jakobiner, die mündlich und schriftlich im Umlauf waren und die in der dramatischen Fiktion gleichsam Beglaubigung finden sollen.

»Die mainzer Illuminaten« bedienen sich einer derben Sprache und zielen bewusst unter die Gürtellinie; gleich die erste Szene schließt an den Klatsch über das vermeintlich liederliche Sexualleben der Jakobiner an, das anhand ihrer Frauen exemplifiziert wird, die sich gegenseitig als »Pfaffenhure«⁹¹ bzw. »Ehebrecherin« (I/1, 4) bezeichnen. Auch in anderen gegenrevolutionären Schriften wurden zotige Anekdoten über das Liebesleben der Mainzer Jakobiner verbreitet,⁹² bevorzugt über die ehemaligen Priester unter ihnen, die es angeblich besonders toll trieben, oder aber über die gehörnten Ehemänner wie Georg Forster – dass es um dessen Eheleben nicht zum Besten bestellt war, war schon damals kein Geheimnis ...

Namentlich treten in dem Stück nur die Mainzer Jakobiner und ihre Frauen auf,⁹³ die polemisch als egoistisch, herrschsüchtig, habgierig, eitel, politisch unvernünftig und feige entlarvt werden sollen. Die Vertreter der Ge-

91 Die mainzer Illuminaten. Ein tragi-komisches Schauspiel in hundert Aufzügen. Erster Aufzug, o.O. 1793, S. 4. Im Folgenden werden Zitate direkt im Fließtext nachgewiesen mit der Angabe des Aufzuges in römischer Zahl, gefolgt von der Angabe der Szene und der Seite in arabischer Zahl.

92 Vgl. Dumont: »Singen will ich von Klubbisten, von den deutschen Anarchisten« [Anm. 11], S. 138f.

93 Hierzu zählen: Madame Daniel, Präsidentin Dorsch, Arant, Blau, Scheuer, Arnspurger, Nimis, Pfarrer Rumpel, Madame Westhofin und Professor Westhofen, Armenvater Rulffs, Staudenheimer, Forster, Patocki, Adam Lux, Heidelberg.

genrevolution bleiben hingegen persönlich unkenntlich und werden nur mit sprechenden Namen bedacht: Ehrlich und Freymuth. Das Stück verfolgt vornehmlich das Ziel, die Mainzer Jakobiner als angeblich verkappte Illuminaten zu demaskieren. Damit bedient es die Verschwörungstheorie über den 1776 gegründeten und 1785 verbotenen Geheimbund der Illuminaten, der nicht nur für die Mainzer Republik, sondern auch für die Französische Revolution verantwortlich gemacht wird: Das »ganze abscheuliche Revolutionssystem, wodurch so viele Millionen Menschen schon auf die Schlachtbank sind geliefert worden, und ganz Europa in Gefahr steht, in eine Mördergrube verwandelt zu werden, [ist] ganz sein Werk« (III/5, 13), so meint Ehrlich, worin er sich mit der Figur des Freymuth grundsätzlich einig ist. Beide halten den Illuminatenorden keineswegs für erloschen, vielmehr habe er sich immer weiter ausgebreitet und immer mehr Anhang gewonnen, auch in den Kreisen der Mächtigen, weswegen er so lange sein Unwesen treiben und seine geheimen Pläne im Verborgenen verfolgen konnte. Mit der Veröffentlichung einer Mitgliederliste will Freymuth dem »Publikum« die Namen der Illuminaten bekannt machen, sie an den »Pranger« (III/5, 15) stellen und vor allem: Druck auf die Obrigkeiten ausüben, nicht weiter tatenlos zuzusehen, sondern die Illuminaten bedingungslos zu verfolgen. Auf den Einwand Ehrlichs, ob man nicht besser abwarten solle, bis die Obrigkeiten rechtliche Untersuchungen vorgenommen hätten, repliziert Freymuth: »Obrigkeiten müssen in dringenden Umständen von wohldenkenden Patrioten oft genöthigt werden, schleunige Hülfe zu verschaffen« (IV/3, 10).

Indem Freymuth mit Hilfe des Publikums Druck auf die Obrigkeiten auszuüben sucht, gibt er der politischen Öffentlichkeit eine Bedeutung, die sie aus der Perspektive der Gegenrevolution eigentlich gar nicht haben dürfte, nämlich die Funktion der Kontrolle obrigkeitlicher Politik. Dies gehört zum kommunikativen Paradox der gegenrevolutionären Publizistik, das Joachim Herrgen ganz allgemein festgestellt und wie folgt beschrieben hat: Man bekämpfte die Prinzipien der Französischen Revolution, zu der zentral die Idee der Volkssouveränität gehörte, akzeptierte aber insgeheim den Volkswillen als politische Instanz, indem man an das Volk appellierte.⁹⁴

In diesem Sinne sind »Die mainzer Illuminaten« auch nur in zweiter Linie ein Appell an die deutschen Obrigkeiten, gegen die vermeintlichen Aktivitäten der Illuminaten gegen Thron und Altar vorzugehen; in erster Linie stellt

94 Vgl. Herrgen: Wörter statt Waffen [Anm. 3], S. 174. Vgl. auch Herrgen: Die Sprache der Mainzer Republik [Anm. 8], S. 75, 260.

das Stück einen Appell an das »Publikum« dar, das gleich in der Vorrede direkt adressiert wird und im Verlauf der Aufzüge immer wieder als Bezugspunkt der Argumentation erscheint. In der Vorrede inszeniert sich der anonyme Verfasser in einem imaginären Dialog mit dem Publikum: »Ein Schauspiel von hundert Aufzügen? – Und warum denn nicht, liebes Publikum! wenn Du mir nun Stof [!] dazu gibst, wer will mirs wehren, dich nach meiner Laune zu amüsiren?« (I, Vorrede, 2). Das Publikum als Stofflieferant: Angekündigt wird hiermit ein Stück, in dem sich das Publikum selbst wahrnehmen können soll, in Gestalt einzelner Figuren, vor allem aber in Form seiner mündlichen und schriftlichen Äußerungen. In einer Feedback-Schleife greift das Drama das Gerede des Publikums auf und versorgt es zugleich mit neuem Gesprächsstoff, der darauf dängt, weitererzählt und in neue verbale und aktionale Handlungen übersetzt zu werden, die Anlass für immer neue Aufzüge der »Mainzer Illuminaten« wären, so dass ein potentiell unendlicher Kommunikationskreislauf inauguriert würde.

Das Stück »Die mainzer Illuminaten« setzt auf die öffentliche Meinung als Kontroll- und Druckmechanismus – nicht nur gegenüber den Jakobinern, sondern auch den Fürsten des Reiches, was viel bemerkenswerter ist. Die Publizistik der Gegenrevolution wendet sich mit ihrer Forderung, gegen die als »Afterdeutsche« (I/4, 9) bezeichneten Jakobiner vorzugehen, bereits an eine nationale Öffentlichkeit: Die Fürsten des Reiches sollen durch eine Veröffentlichung einer Illuminatenliste unter Druck gesetzt werden. Dabei ist die öffentliche Meinung offenkundig kein Produkt einer rationalen Meinungsbildung, sondern geprägt von Mutmaßungen und Gerüchten. Es herrscht die Logik des Verdachts, der zufolge jeder, der bezweifelt, dass es den Illuminatenorden noch gibt und die Jakobiner Illuminaten sind, selbst in Verdacht gerät, insgeheim Illuminat zu sein, die Fürsten eingeschlossen.⁹⁵

Den Appell an das Volk, den man bei den gegenrevolutionären Kräften findet, wertet Franz Dumont als einen unfreiwilligen »Schritt in Richtung auf eine »Demokratisierung der politischen Kultur«⁹⁶; auch Joachim Herrgen meint, dass allein schon »das Faktum des Appells an das Volk [...] die demokratischen Prinzipien unterschwellig beförderte«.⁹⁷ Dies scheint mir dann doch eine etwas zu fortschrittsoptimistische Deutung zu sein. In der Mainzer

95 Vgl. Eke [Anm. 2], S. 109f.

96 Dumont: »Singen will ich von Klubbisten, von den deutschen Anarchisten« [Anm. 11], S. 152.

97 Herrgen: Die Sprache der Mainzer Republik [Anm. 8], S. 76.

Republik zeigt sich vielmehr bereits, so ließe sich den Interpretationen von Dumont und Herrgen entgegenhalten, dass der Appell an das Publikum diverse Formen anzunehmen vermag und keinesfalls nur demokratischen Kräften vorbehalten ist, sondern von sehr unterschiedlichen Seiten erfolgen kann. Es handelt sich um ein populistisches Mittel, das von ganz verschiedenen Akteuren ergriffen werden kann.⁹⁸

Die Tendenz zur Moralisierung der Politik, die sich in der Aufklärung allgemein und auch bei deren hier behandelten Vertretern von Bahrdt bis Wedekind findet, hat sich in den Kämpfen mit ihren Gegnern als konfliktverschärfend erwiesen. Mit dem Mittel der moralischen Diskreditierung zielte man darauf, ein möglichst großes Publikum zu erreichen und eine öffentliche Meinungsbildung zu initiieren. Die Vorstellung, dass die »öffentliche Meinung« eine Instanz des rationalen Rasonnements sei, ist nicht mehr, aber eben auch nicht weniger als eine transzendente Illusion. Die Polemik von Gegenaufklärung und Gegenrevolution ist nicht zuletzt deswegen noch aggressiver ausgefallen als die Polemik der Aufklärung, weil sie sich nicht an diese Illusion gebunden gefühlt hat. Wer die demokratischen Prinzipien grundsätzlich ablehnt, kann sich in der Polemik auch noch leichter über die Spielregeln eines vernunftbasierten Diskurses hinwegsetzen, der den Aufklärern, auch wenn sie sich in der publizistischen Praxis nicht unbedingt daran halten, doch noch immer als Ideal einer »transzendentalen Öffentlichkeit« vorschwebt, die sie der Arkanpolitik des Ancien Régime polemisch gegenüberstellen.

Dass die »öffentliche Meinung« nicht nur als Instanz einer rationalen Urteilsbildung fungiert, sondern auch als Objekt der Manipulation, war bereits ihren frühen deutschsprachigen Theoretikern von Christoph Martin Wieland über Christian Garve bis hin zu Georg Forster bewusst. Forster war sich auch schon darüber im Klaren, dass es nicht nur demokratische Kräfte sind, die die »öffentliche Meinung« zu ihren Zwecken zu mobilisieren versuchen. In dem letzten Text, den er vor seinem Tod im französischen Exil geschrieben hat,

98 Der Anachronismus ist nur augenscheinlich. Denn wenn der Begriff »Populismus« auch noch nicht während der Französischen Revolution existierte, etablierten sich zu dieser Zeit doch Argumentationsmuster, die als stilbildend für den modernen Populismus angesehen werden können, wie die Forschung herausgearbeitet hat. Vgl. Anna Karla: Die Magie der Majorität. Volksnähe und Volksverführer während der Französischen Revolution, in: Populismus. Varianten von Volksherrschaft in Geschichte und Gegenwart, hg. v. Thorsten Beigel, Georg Eckert, Münster 2017, S. 119–130.

den 1794 veröffentlichten »Parisischen Umrissen«, einer Eloge auf die »öffentliche Meinung« als »Geist« der Französischen Revolution, bemerkt er, dass man in Deutschland eine »öffentliche Meinung« mit »politische[m] Schimpfen« »herauf[zu]zaubern«⁹⁹ versuche. Wo aber der Wille nicht frei sei, könne es keine öffentliche Meinung geben¹⁰⁰ – ein Satz, der sich wie ein Kommentar zu dem Scheitern der prorevolutionären publizistischen Bemühungen in Mainz liest. Forster meinte aber eigentlich, mit dieser Bemerkung die neuen Töne nationalistischer deutscher Propaganda erledigen zu können. Darin hat er sich getäuscht. Die Bedeutung einer polemischen Publizistik, »die in der kriegesischen Auseinandersetzung nationale Identität durch aggressive Verunglimpfung Frankreichs und der Franzosen stiften wollte«,¹⁰¹ wird zwanzig Jahre später während der Befreiungskriege noch größer werden; in der gegenrevolutionären Publizistik der Mainzer Republik hat sie gleichsam ein Vorspiel gefunden.

99 Georg Forster: Parisische Umriss, in: Ders.: Sämtliche Schriften, Tagebücher und Briefe, hg. v. der Akademie der Wissenschaften der DDR, Bd. 10, Berlin 1990, S. 593–637, hier: S. 599.

100 Vgl. ebd., S. 602.

101 Holger Böning: Das »Volk« im Patriotismus der deutschen Aufklärung, in: Goethezeitportal, www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/boening_volk.pdf, S. 38 (zuletzt 08.02.2021).

